Oppelner Heimatblatt

Beilage der „Oppelner Nachrichten“

Herausgegeben von der „Vereinigung der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln“.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung der „Vereinigung der H. A. G. im Kreise Oppeln“ gestattet.

Nr. 13 **Oppeln, den 22. September 1925** **Nr. 13**

Inhalt.

1) Die katholische Pfarrkirche in Carlsruhe
Ihre früheste Geschichte.
2) Aus Sackens Geschichte.
I) Gründung und Einrichtung der Kolonie.
II) Pflichten und Rechte der Kolonisten. Die Ablösung.
3) Vor 100 Jahren.
Die Leistungen der Bauern in Kadlub-Turawa vor der Ablösung.
4) Die Eule im Volksglauben.
5) Der Finger des Erhängten.
6) Der Schlangenkönig.
7) Der lahme Schäfer und die Königstochter.
8) Mitteilungen.

Die brennendsten und tiefsten Schmerzen,
die kennt nur der, der wahres Heimweh kennt;
je mehr dich Raum von deinen Lieben trennt,
je näher sind sie deinem Herzen.

Die katholische Pfarrkirche in Carlsruhe.

Ihre früheste Geschichte.

(Zum Ablaßfeste am 20. September 1925).

Vor 150 Jahren gehörten die Carlsruher Katholiken kirchlich nach Bankwitz, im Kreise Namslau, das fast 2 Meilen entfernt liegt. „Jeden vorfallenden Aktus“ mußten sie dort verrichten lassen. Man denke sich eine Tauffuhre bei üblem Wetter im Winter und bei den noch übleren Wegeverhältnissen. Jeden zweiten Sonntag hielt nun zwar der Bankwitzer Pfarrer in Städtel, Kreis Namslau, Gottesdienst, wohin es nicht gerade viel näher war; aber der dauernde Verkehr des herzoglichen Hofes zwischen beiden Orten hatte doch gewiß günstig auf die Wegeverhältnisse eingewirkt, Städtel war unsern Carlsruhern also doch schon um ein Vielfaches bequemer.

Nun hatte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die katholische Gemeinde in Carlsruhe sehr vermehrt und war „überdies durch verschiedene Diener und Dienerinnen des Hofes, auch Mitglieder des Theaters (1793 gegründet) und der Kapelle“ noch mehr angewachsen. Man kann die Seelenzahl der katholischen Carlsruher Gemeinde um die Jahrhundertwende auf 200—230 rechnen. (1811 : 309 Katholiken.)

Im benachbarten Krogullno war an der herzgolichen Eisenhütte Inspektor Baumann beschäftigt. Dieser bewies nun einen Eifer hinsichtlich des Kirchenbaues wie er „heutzutage immer seltener wird“. Hütteninspektor Baumann kam im Namen der Katholiken im April 1796 beim Herzog um die Genehmigung zum Kirchbau ein. „Mit Vergnügen“ bewilligte schon am 22. April der Herzog den Bau, sorgte für ein „schickliches“ Gebäude, den linken Flügel eines ehemaligen Fruchthauses, und steuerte zum Gehalt der Geistlichen jährlich 50 Rthl. bei, während sich die Gemeinde zu monatlich 100 Rthl. verpflichtete und der Fürstbischof 24 Rthl. bewilligte. Nachdem so die Grundlagen für die neue Kirchgemeinde geschaffen waren, kam man um die königliche Genehmigung ein und suchte gleicherzeit die bischöfliche Erlaubnis nach. Das fürstbischöfliche Amt entschädgte den Bankwitzer Pfarrherrn. Die Königliche Kammer bewilligte das Gesuch am 26. August 1796 und stellte am 2. Mai 1797 folgende mit dem königlicher Insiegel versehene Konzession aus:

„Nachdem das Dominium Carlsruhe, die Concession nachgesucht hat, auf eigene Kosten, eine catholische Kirche daselbst erbauen zu dürfen, da sich soviele der dasigen Unterthanen zur catholischen Religion bekennen, deren Kirchen noch unter 1¼ Meilen von dort entfernt liegen, auch nur alle 14 Tage Gottesdienst gehalten wird, und daher die Unterthanen denselben öfters aussetzen müssen, gedachtes Dominium auch dabey einen Curatum mit 50 Reichthaler Gehalt ansetzen will, zu dessen übrigen Emolumenten sich die Gemeinde sehr gern versteht, auch in Absicht der Parochial-Rechte anderer Kirchen der Erbauung einer catholischen Kirche zu Carlsruhe und Ansetzung eines Curati dabei nichts obstirt; als wird Namens Seiner Königlichen Majestät gedachtem Dominio, die hiezu nachgesuchte Concession hiemit ertheilt. Breslau den 2ten May 1797. Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl. Hoym.“

So konnte nun an die Ausstattung des Kirchleins gedacht werden. Der Herzog gab das Material, daß der Bau völlig massiv hergerichtet und dem Dache ein Türmchen (Dachreiter) aufgesetzt werden konnte. Die Frau Herzogin stiftete eine alabasterne Mutter-Gottes-Figur und einen Weihwasser-Kessel von Agath. Der Prälat des Raudener Klosters schenkte eine Orgel, ein neues Meßgewand und eine messingne Lampe, der Prälat des Czarnowanzer Klosters eine Monstranz, die Gräfin von Gaschin auf Turawa einen silbernen, ganz in Feuer vergoldeten Kelch, die Frau Baronessin von Larisch in Groß-Stein das Geld zu einem Ciborium, der Gürtler-Meister Lindner zu Breslau einen Kelch, 3 Kanon-Tafeln und zwei Wandleuchter, der Hüttenspektor einen Meßornat und andere Sachen, der Glaser-Meister von der Czarnowanzer Glashütte (in Murow), Anton Graff, vier Leuchter und der evangelische Pfarrer Regehly ein vergoldetes Kruzifix aus der luthrischen Kirche. Wahrlich, der Chronist hat recht, wenn er den großen Eifer hervorhebt, den die Kirchengemeinde und Wohltäter der Kirche bei Ausbau und Einrichtung des Gotteshauses bewiesen haben.

So war nun die Kirche ganz massiv ausgebaut worden im Gegensatz zu den anderen Gebäuden des Ortes und hatte ihr Glockentürmchen. Nur das Glöcklein fehlte noch. Solange läuteten dann die Glocken der evangelischen Kirche den katholischen Gottesdienst ein. — Das Bild des Hochaltars stellte Christus am Kreuze dar, die Seitenaltäre waren dem hl. Hubertus, als dem Schutzpatron Württembergs und dem hl. Eugen, dem Namenspatron des Stifters, geweiht. Gegenüber dem Haupteingang befand sich unter einem Baldachin der Taufstein und darüber noch unter dem Baldachin war in die Mauer ein Marmorstein eingelassen, der heute in der Vorhalle der jetzigen Kirche am Haupteingange gleich links zu sehen ist. Die Inschrift lautet:

„Lob, Klarheit, Danksagung und Ehre; Sey dem Durchlauchtigsten Herzoge Eugen Friedrich Heinrich von Würtemberg Stuttgart und Seiner Durchlauchtigsten Gemahlin Louise gebohrnen Prinzessin von Stollberg-Geudern, Selbststiftern und Patronen dieses Gottes-Hauses zu Carlsruhe 1796.„

Schon am 8. Juli 1796 konnte die Kirche eingeweiht werden. Im nächsten Jahre gewährte Papst Pius VI. der „jetzigen Kurialkirche Carlsruhe, Diözese Breslau“ einen Ablaß für den 8. Juli, den Kirchweihtag und das Fest Kreuzerhöhung. In neuerer Zeit feiert die Kirche ihr Ablaßfest am Sonntage nach dem Fest Kreuz-Erhöhung, das war in diesem Jahre am gestrigen Sonntag.

Stumpe.

Benutzt: 1) Regebly, Geschichte und Beschreibung von Carlsruhe in Oberschlesien. 2) Seelenregister von 1811. Nürnberg 1799.

Aus Sackens Geschichte.

I. Gründung und Einrichtung der Kolonie.

Als Urkunde für diese Zeit kommt nur die Schulchronik in Frage, die aber nur mitteilt, daß im Herbst 1777 die Gründung stattfand. Von der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Carls-

ruhe" erhielt ich nun folgende Angaben: Friedrich II. hatte für die Gründung 6700 Thl. ausgeworfen und dem Maurermeister Drenckhahn-Brieg die Arbeiten übertragen. Das nötige Holz lieferte der Forst. Doch blieb der Bau liegen, da der König das Geld dringender zu militärischen Zwecken brauchte. Am 21. April 1780 wurden endlich die Stellen unter Leitung des Kgl. Bau-Inspektors Pohlmann-Oppeln verlost. Die Kolonisten gelobten mit „frohbrechendem Herzen ewige Treue". Es wurden 40 Kolonistenstellen geschaffen; zu jeder 20 Morgen Land einschließlich Hausgrundstück gehörig. Aus jener Zeit ist uns eine lustige Geschichte überliefert: Den Auswanderern standen zur Ansiedlung in Schlesien zwei Landstriche zur Auswahl: bei Strehlen und bei Poppelau. Sie schickten nun nach beiden Orten Abgeordnete, Erdproben zu holen. Die Sackener Erde gab ihnen durch ihre Leichtigkeit die Gewähr der weniger anstrengenden Bearbeitung — und sie zogen dahin. Zu beiden Seiten der schnurgeraden Dorfstraße wurden 40 Häuser aufgestellt, mit der Giebelseite nach der Straße zeigend. Genau 50 Meter westlich des Wohnhauses errichtete man die Scheunen. Anschließend folgte der noch urbar zu machende Acker. Das Dorf mit seiner Regelmäßigkeit der Anlage hatte etwas mit einer Kompagnie des großen Königs gemein. Da war kein Haus, ja kein Schornstein oder sonst ein Gebäude, das nicht auf „Vordermann" stand.

Die Ansiedler waren Handwerker, meist Weber. Sie verfertigten die damals üblichen Leinenanzüge und verkauften sie auch nach auswärts. (Heute gibt es nur noch zwei Webstühle im Dorfe, auf denen nur noch bunte Läufer gewebt werden.)

Gleichzeitig mit dem Häuserbau ging der Bau von 4 Backöfen und 4 Dorfbrunnen vor sich. Sie waren so angeordnet, daß, wenn auf der einen Seite des Dorfes ein Backhaus stand, auf der gegenüberliegenden Seite ein Brunnen geschachtet war. Je zehn Kolonisten bekamen einen Backofen und einen Brunnen zugeteilt und hatten für etwaige Reparaturen zu sorgen. (Ein Backhaus ist heute noch im Gebrauch. Der letzte Brunnen wurde vor ungefähr vier Jahren zugeschüttet, da er Verkehrshindernis geworden war. Er lag nämlich gerade auf der Dorfstraße.) Dann schritt man zum Bau der Schule. Sie stand auf dem heutigen Pfarrgrundstück. Von der Schule wird nur berichtet, daß den Unterricht „unapprobirte Subjekte" hielten, deren Namen man nicht kennt.

Die glaubenstreuen Böhmen hatten den Wunsch, eine eigene Kirche zu besitzen. Da ihre finanzielle Kraft zum alleinigen Tragen der Kirchlasten zu gering war, sollten Gemeinden wie Tauenzinow, Finkenstein, Georgenwerk, Plümkenau nach hier eingepfarrt werden, was diese Gemeinden natürlich ohne weiteres ablehnten. Sacken erhielt keine Kirche und wurde kirchlich Carlsruhe überwiesen. (Da entstanden alle die „Schleichwege" von hier durch den Wald nach Carlsruhe, die heute zum Teil zu Fahrwegen umgewandelt sind.) Für den Bau einer späteren Kirche und eines Pfarrhauses wurden 27 Morgen 110 Quadratmeter ausgemessen und zunächst als Acker verpachtet.

Als das Dorf nach einigen Jahren fertig eingerichtet war, kehrten Ordnung, Ruhe und Sauberkeit in der Kolonie ein. Der „Scholze" sorgte schon dafür, wenn er, angetan mit den Zeichen seiner Würde, die Dorfstraße entlang schritt. Diese Zeichen sind 1.) der Scholzenstock, ein ca. 1 Meter langer, derber Stock, oben in eine Kugel endigend; 2.) die Scholzenbinde aus gelber Seide, mit einer Rosette geschmückt und auf der Binde als Tuchstreifen die preußischen Landesfarben. (Beide Amtszeichen sind heute noch vorhanden und im Besitze des jetzigen Gemeindevorstehers Herrn Kaufmann Pech.)

Daß der Boden nicht hielt, was er versprochen, zeigte sich gar bald. Er war viel zu naß. Die Urbarmachung verlangte auch starken, andauernden Fleiß. Die schlechten Erträge wirkten auf die weniger Ausdauernden schnell. Sie verließen das Dorf und sahen sich nach besserem Quartier um. Von spaßigen Leuten jener Zeit, die hier blieben, ist uns überliefert, daß damals einige „Ungetreue" gern das „nasse Land" für ein „edles Naß" (eine Flasche Branntwein) eintauschten. Doch das waren nur einige Ausnahmen.

Erich Schmidt, Sacken.

II. Pflichten und Rechte der Kolonisten.

Patron der neuen Kolonie war der Fiskus. Er ließ sein Patronatsrecht durch die Regierung Oppeln ausüben. Die Kolonisten wurden völlig umsonst angesiedelt, hatten dafür aber Waldarbeiten „in natura" zu leisten. Diesen Pflichten stand das Recht der Waldhutung, des Streurechens und des Holzsammelns gegenüber. Falls die derzeitigen Inhaber der freien Stellen aber starben oder verkauften, gingen die Rechte und Pflichten ohne weiteres auf die Nachfolger über. So sicherte sich der Staat in der Erbverschreibungsurkunde vom 13. März 1784: „. . . . bei etwaiger Veräußerung, sie geschehe durch Verkauf oder Tausch, muß er (der Nachfolger) das landesübliche Laudemium (meist 10 Prozent des Kaufgeldes) abführen und alle Pflichten des Vorgängers dem Staate gegenüber übernehmen."

In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts berichtete das Forstamt Poppelau nach Oppeln über den zu großen Einschlag von Holz in dem Poppelauer Revier und bat um Schonung desselben. Diese Eingabe fand ihren Erfolg in dem Schreiben der Kriegs- und Domänenkammer Breslau an das Forst- und Rentamt Oppeln: „Es wird dem Forst- und Rentamt Oppeln bekannt sein, daß einem jeden Kolonisten in der Lubine eine namhafte Anzahl Morgen Landes zugetheilt, auch den Kolonisten überhaupt schon Anfangs bekannt gemacht worden ist, daß bei so gestellten Sachen dieselbigen keine Waldhutung noch Gräserei accordiert werden können, dacher sie sich denn zum Kleebau anschicken und davon ihr Vieh im Stalle füttern müßten. Ebenso wird gedachten Aemtern erinnerlich sein, daß zum Bau der ganz neuen Kolonie in der Lubine auch enorme Quanta an Bauholz aus dem Forste angewiesen; dieselbigen haben aber kein Recht mehr auf dergl., sowie auch an Brennholz, weil das Poppelauer Revier zu viel gelitten hat!" — Zugestanden wird den Sacknern nur, zweimal in der Woche o h n e Axt Leseholz zu holen. — Doch ließen sich die alten Rechte durch dieses Schreiben nicht plötzlich aufheben. Die erste Ablösung erfolgte, als 1841 die Regierung auf folgende Pflicht der Sackener verzichtete: Jeder Kolonist mußte jährlich 9 Klafter Holz (ca. 30 Festmeter) unentgeltlich schlagen. Von nun muß der Kolonist für diese Entlastung eine jährliche Rente von 1 Thlr., 15 Silbergr. zahlen. Fast 10 Jahre kämpften die Kolonisten um die kostenlose Befreiung. Im Jahre 1850 verfügt, nachdem selbst das Ministerium den Sacknern die erbetene Hilfe nicht erweist, die Kgl. Kreis-Gerichts-Kommission am 17. Oktober endgültig: „Den Kolonisten Gottlieb Krins und Genossen wird hiermit bekannt gemacht, daß auf Grund des Rezesses über die Umwandlung der Holzschlägerdienste in die jährliche Rente von 1 Thaler 15 Silbergroschen vom 20. 8. 1841 und renoviert den 1. 9. 1848, zufolge Dekrets vom 14. II. 1850 auf der Kolonistenstelle . . . . (folgen die Namen!) die Rente getragen und dagegen bei jeder Stelle der Holzschlägerdienst gelöscht werden. (Höhe?) Die Rente wird im Hypothekenbuch des Gerichts Kupp eingetragen. — Erst in den 80er Jahren erlosch die „Rentenbankrente".

Die Ablösung des Rechtes der Gräserei und Waldhutung ließ nicht lange auf sich warten. Es war den Sacknern auf dem nassen Ackerboden kaum möglich, genügend Getreide anzubauen, geschweige denn noch Kleebau zu treiben. So trieben sie bis 1856 ihr Vieh in den Wald, der auf der heutigen Kapaline (Flurname) stand. So erklärt sich heute noch der Name des dorthinführenden Weges „Trieb". Diesmal machten die Sackner bei der Ablösung einen „Schnitzer", da sie ihnen kein Geld kostete, sondern jedem Kolonisten fünf Morgen Wiese brachte. — Westlich von den „Brücken" auf dem Wege Sacken—Carlsruhe gelegen, reichen sie an die Althammer-Wiesen. Zwar sind sie ein weites Stück Weg vom Dorfe entfernt, teilweise auch tüchtig naß, aber doch vollständiges Eigentum des Sackener. —

Auch das Streurechen erfuhr starke Einschränkungen. Heute wird ein- oder zweimal jährlich jedem Besitzer vom Förster ein Waldstück zum Abrechen angewiesen, das „Gerechte" abgeschätzt und bezahlt.

So hat der Fiskus den irrtümlichen Standpunkt mancher Leute: „Der Wald ist unser!" langsam aber sicher zurückgewiesen. Die Schädigung des Waldes durch Streuentnahme ist aber auch beträchtlich. Das lehren die kleinen Bauernwäldchen.

Die Sackener hatten bis zum Jahre 1913 noch eine andere „Rente" abzuliefern, die unter dem Namen „Domänenrente" gebucht wurde. Diese Rente hatte mit den einzelnen Kolonistenstellen nichts zu tun, sondern war lediglich eine Gemeindeangelegenheit. Bei der Gründung des Dorfes wurden 56 Morgen Land abgemessen, das als Dorfanger und Kiesgrube Verwendung fand. (Es ist das heutige Grundstück des Tischlermeisters Schmidt, des Arbeiters Kipri u. a.) Dieses Land blieb Eigentum des Fiskus. Als in den 50er Jahren (Ablösungsgesetz) die Gemeinde Ansprüche auf den Anger machte, kam es wieder zu einem juristischen Streit, (Akta über Laudemien der Kiesgrube Sackens), in dem Sacken Unrecht erhält. Die Gemeinde mußte von nun an für die 56 Morgen eine Entschädigung an die Domänenkammer zahlen, die „Domänenrente", jährlich ungefähr 3,50 Mk. Durch Entgegenkommen des damaligen Innenministers, der den vielen rechtlichen Streitigkeiten um dieses Land endgültig ein Ende bereiten wollte, erwarb die Gemeinde die 56 Morgen im Jahre 1913 für 50,00 Mark.

Vor 100 Jahren.

2. Die Leistungen der Bauern in Kadlub-Turawa vor der Ablösung.

Von A. Dz.

Freiherr von Stein's Edikte von 1807 und 1811, sowie die Deklaration des letzten Edikts vom Jahre 1816 führten zu langen Kämpfen zwischen Bauern und Gutsherrschaft, in jedem Orte verschieden nach Charakter und wirtschaftlicher Lage. Einen langen, dafür ziemlich ruhigen Verhandlungsweg beschritten vor 100 Jahren die 25 Stellenbesitzer von Kadlub-Turawa und die Herrschaft „Turawa". Die Ablösung der Bauern bei genannter Herrschaft erfolgte durch Festsetzung einer Rente, die an die Herrschaft abzuführen war. Der Kretschambesitzer und Freibauer Christian Adamietz hatte jährlich 46 rth. 14 sgr., die 25 Stellenbesitzer zusammen jährlich 660 rth. an Rente zu zahlen. Vertreter der Auseinandersetzungsbehörde war der Spezial-Kommissarius Nenowitzki, Groß-Strehlitz. Laut Vertrag vom Jahre 1860 zahlten alle Besitzer genanntem Vertreter 132 rth. an Reisespesen, Kost und Gebühren. Kost und Wohnung hatte er frei. Soweit allgemein die Ablösung!

Wir treten unter die erregte Menge der Besitzer im Kretscham. Es sind Freibauern, Freigärtner und Häusler zusammen, die sämtlich dem „Dominio" zu verschiedenen „Leistungen, Naturalien und Laudemien" verpflichtet sind und ihre Stellen zu Eigentumsrechten besitzen. Freibauer Zimmermann glaubt am meisten leisten zu müssen:

1. „Grundzins Michaeli 6 rth. 29 sgr.

2. Wächtergeld zu Weihnachten zu zahlen: 20 sgr.

3. 1 Scheffel Korn, Oppelner Maß, auf dem herrschaftlichen Felde zu säen, den Samen dazu zu geben und zu bringen, einzueggen und einzuernten, in die Scheuer zu fahren und abzuladen, die Strohseile zu geben.

4. 1 Scheffel Hafer, Oppelner Maß, auf den Schüttboden nach Sacrau termino Martini abzuliefern.

5. 2 Stück Garn zu spinnen oder 8 sgr. zu zahlen.

6. zum „Schafescheeren" zu kommen, worauf 3 weibliche Tage zu rechnen sind.

7. zur großen und kleinen Jagd zu gehen.

8. Holz zu flößen (Chronstauer Floßgraben), worauf 8 männliche Tage zu rechnen sind.

9. zum Grabenräumen zu kommen, dazu eigenes Gewerk mitzubringen, worauf 12 männliche Tage zu rechnen sind.

10. zum Räumen der Mühlgräben zu gehen, worauf 8 männliche Tage zu rechnen sind.

11. 2 Scheffel Asche gegen 1 sgr. Entgelt pro Scheffel abzuliefern.

12. Die Wolle zu sacken und abzutragen, die Schafe zuzutragen, worauf 1 männlicher Tag zu rechnen ist.

13. Laudemien mit 10 Prozent vom Kaufpreis auch in den Fällen zu entrichten, wenn ein Nachkomme die Wirtschaft übernimmt."

Zimmermann hat eine „gewichtige" Stimme unter den Männern; ist er doch auch des Schreibens kundig. Der alte, schlaue „Christek" Adamietz ist auf Zimmermann nicht gut zu sprechen; wurde doch ersterem vorgeworfen, er, „Christek", wolle sich als Reichster wie schon immer, so auch wieder jetzt auf Kosten der anderen Besitzer Vorteile erwerben. Was er zu entrichten habe, wäre nicht viel:

1. „Grundzins zu Michaeli 11 rth. 14 sgr.

2. zur großen Jagd zu gehen.

3. 2 Breslauer Scheffel Asche abzuliefern gegen 1 sgr. Entgelt pro Scheffel."

Robotgärtner Cuba Howon sagt heute nichts. Sie haben alle gut reden, denkt er, ich und der Bartek Wodnog haben es doch am schwersten:

1. „Grundzins Michaeli 4 sgr. zu zahlen,

2. 2 Stück Garne zu spinnen oder 8 sgr. zu zahlen,

3. 1 Scheffel Asche gegen 1 sgr. Entgelt abzuliefern,

4. verpflichtet sein, einfach oder durch eine taugliche Person zu roboten und sich zu allen Arbeiten, die mit Händen und Füßen verrichtet werden können, gebrauchen zu lassen, welche zum Betrieb der Wirtschaft erforderlich sind. Wir müssen in dem Zeitraum vom 24. Juni bis 29. September in jeder dieser Wochen alltäglich, den Sonntag allein ausgenommen und in dem Zeitraum von Michaeli des einen bis Johanni des darauffolgenden Jahres in jeder dieser Wochen durch 5 Tage als Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend einfach oder durch eine taugliche Person arbeiten. Wir müssen um 9 Uhr in die Arbeit kommen, haben 1 Stunde Mittag und arbeiten bis Sonnenuntergang. Zur Arbeit haben wir eigene Geräte mitzubringen. Uns kommt laut Erkenntnis die Zahl von 21 Feiertagen zugute. Außerdem bekommen wir bei der Niederkunft der Frau 1 Tag, zur Taufe 1 Tag, bei einem Begräbnis in der Familie auch 1 Tag frei. Ebensowenig haben wir bei eintretender Krankheit die versäumten Tage nachzuholen. Gehen wir zum Dreschen, bekommen wir den 17ten Scheffel. Werden wir zum Dreschen gezogen, müssen wir von Michaeli bis Johanni die ganze Woche zum Dreschen kommen. Wir erhalten zu Johanni 2 gestrichene Viertel Vorderkorn und einen Scheffel Hinterkorn. Das Getreide müssen wir selbst abholen. Weiter erhalten wir mit 17 Robotgärtnern — von Kadlub-Turawa sind wir bloß 2 — und 15 Robotbauern — sie sind alle 15 von Kadlub — ½ Achtel oder 100 Quart schlesisch Bier und 16 schlesische Quart Branntwein. Die Dienste müssen auf den Vorwerken Ellguth-Turawa und Sacrau-Turawa geleistet werden."

Soweit aus Tagen harter Not und Zeit! — — —

Mit Absicht sind die Verhältnisse von Sacken, dem Kolonistendorfe, und Kadlub-Turawa, dem „alten Dorfe", hinter einander beleuchtet worden. Es ist ersichtlich, um wie Vieles die Kolonisten besser daran waren als die alten Landeseinwohner. Friedrich der Große hat gehofft, daß sich die alten Landeskinder nach der gleichen Freiheit sehnen werden, und so wollte er die Bauernbefreiung vorbereiten, die sich dann soviele Jahre noch hingezogen hat. D. Schriftl.

Die Eule im Volksglauben.

Das nächtliche Volk der Eulen ist den Menschen nie recht befreundet gewesen und viele unserer Landbewohner stehen den wunderlichen Tieren noch feindlich gegenüber. Ihr unheimliches Wesen, ihre nächtliche Lebensweise, ihr heisere, oft schauerlich klingende Stimme, ihre unheimlich leuchtenden Augen haben abergläubischen Menschen Veranlassung gegeben, die Eulen als Unglücksvögel anzusehen. Daher werden sie leider immer noch von den Menschen verfolgt. Die Unsitte, eine gefangene Eule mit ausgebreiteten Flügeln an das Scheunentor zu nageln, dürfte wohl heute fast ganz verschwunden sein. Seinen besten Freund hängt der Landmann als Missetäter auf. Er weiß nicht, daß ein Eulenpaar mit den Jungen in 10 Monaten etwa 60 000 Mäuse vertilgt. Mit Recht könnte man die Eulen als fliegende Katzen bezeichnen.

Das grausige Gelächter des Waldkauzes hat schon oft abergläubische Menschen mit Gespensterfurcht erfüllt. Da die nächtlich fliegenden Insekten gern an erleuchtete Fenster kommen, folgt ihnen auch das beutelüsterne Käuzchen und läßt dann sein „Kuwitt, kuwitt" erschallen. Diesen Jagdruf hat man mit „Komm mit, komm mit!" übersetzt, nämlich auf den Friedhof. Da gerade die Fenster von Krankenzimmern nachts erleuchtet sind, heißt es dann, daß der Kranke sterben müsse, wenn das Käuzchen vor dem Fenster schreit.

Weil die Eulen Unglück bringen sollen, werden sie auch, wie abergläubische Leute sagen, von verschiedenen Tagvögeln durch heftiges Geschrei verfolgt. Die Tagvögel sehen in den Eulen ihre Feinde; darum suchen sie diese durch ihr Geschrei zu verscheuchen. Sehr häufig ist auch der Aberglaube, daß die Eulen bei Tage nicht sehen können. Sie sehen aber am Tage ebenso gut, da sich ihr Sehloch verengt und nur soviel Lichtstrahlen aufnimmt, als zum Sehen nötig ist. Sobald eine Eule aufgescheucht wird, fliegt sie auch am Tage ohne anzustoßen in das Dickicht des Waldes.

Früher war die Eule der heilige Vogel der griechischen Göttin Pallas Athene. Die alten Griechen erwiesen ihr große Ehre als Sinnbild der Wissenschaft, wahrscheinlich wegen ihrer emsigen, bis in die Morgenstunden fortgesetzten Tätigkeit. So geschützt vermochte sich auch die Eule im alten Athen außerordentlich zu vermehren, so daß es überflüssig gewesen wäre, solche dorthin zu tragen. Wir weisen deshalb heut noch eine Zumutung, etwas Unnötiges zu tun, zurück mit den Worten: „Das hieße Eulen nach Athen tragen."

Hilse, Liebenau.

Der Finger des Erhängten.

(Sage aus der Proskauer Gegend).

Wer aufmerksam das Wegenetz im Ellguther Walde beobachtet, wird finden, daß die Wege strahlenförmig zu einer Besitzung im Dorfteil Pulow führen. Sie alle sind nicht so breit wie etwa die Krappitzer oder Neisser Straße. Sie haben nur das „halbe Maß", d. h. die österreichische Wegebreite und hießen Schleichwege. Auf diesen Wegen rollten vor vielen Jahrzehnten die Wagen und Karren nach dem Pechofen, um dort das viel begehrte Pech zu holen.

Zur Zeit, da der Großvater des jetzigen Besitzers bereits auf dem Auszuge lebte, und allgemein im Dorfe der „Großvater" hieß, werkte auf dem Hofe die Pflegetochter eben dieses „Großvaters". Man merkte schon aus weiter Ferne den Wohlstand der Besitzer, und die Leute, die in Geldverlegenheit waren, fanden dort oft eine hilfreiche Hand. Gesundes Vieh fand in Wald und Wiese saftiges Gras und gab bei guter Pflege viel und gute Milch. Mit einem schweren Korb voll Butter und

Käse verließ die junge Frau den Hof und wanderte bis hinab nach Proskau, allwo sie immer gern und herzlich begrüßt wurde. Aber dieser Wohlstand und die Erträge der Wirtschaft mußten doch einen Grund haben! Einsichtige Landwirte wissen heute gewiß Bescheid. Früher aber erzählte man: dieser Großvater habe einmal im Walde einen Gehängten getroffen, und habe ihm kurz entschlossen den Zeigefinger abgeschnitten. Nun tauche er alltäglich den Finger in die frische Milch und soweit der Finger in die Milch getaucht habe, bilde sich eine ebenso tiefe Schicht der besten Sahne. Kein Wunder darum, wenn das Geld in Strömen in den Geldbeutel des Wirtes floß.

Den Finger hat niemand gesehen, die Erben haben ihn im Nachlaß nicht gefunden. Geblieben ist nur der Neid, der obigen Aberglauben geboren hat. r.

Der Schlangenkönig.

Wer von den freundlichen Lesern an einem stillen Sommersonntagnachmittag seine Seele in herrlichem Waldesdunkelgrün atmen und sich weiten lassen will, der besuche einmal den schönsten Wald von Oberschlesien — den Wald von Ellguth-Proskau. Er biege da rechts nach der Krappitzer Straße ein, wandere weiter am Bloathause vorbei nach dem Gestell M. Dieses heißt bei den ganz alten Leuten chrombeczonka. Es ist der uralte Weg, der in grauer Zeit geradewegs nach Chrzumczütz wies.

Zu der Zeit, da die Altvorderen noch Rechte auf Holz, Spreu, Weiden und die Hutung hatten, war diese Gegend sehr reich an Wasser. Das Weidevieh schlug oft und gern den Weg dahin ein, um dort zu trinken. Die Menschen aber mieden die Gegend. Sie war bevölkert von einer Unmenge von ungeheuer großen Ringelnattern. Denn dort war reichlich Sonne, Schatten, Wasser und Wurzelwerk. Störte man sie, so lief man Gefahr um sein Leben. In Sprüngen von weit über fünf Metern holten sie den Störenfried ein und nahmen Rache für die Störung.

Vorwitzige Jungen aber hatten etwas entdeckt: Die Schlangen waren nur die Truppen ihres Königs. Der hatte eine goldene Krone auf dem Haupte. Eine richtige kleine Krone aus ganz reinem Golde. Aber aus richtigem Golde. — Ein Mann — oder war es der Förster (das meldet nun die Sage nicht mehr) wollte dieses Gold erhaschen. Er machte sich auf und kam in das Reich der Schlangen. O — da lag der König— und sonnte sich — und die Krone funkelte. O — der Mann mußte die Augen schließen; denn es war richtiges Gold. Doch nun riß er die Augen wieder auf und wollte mit einem raschen Satz dem Könige die Krone entreißen — aber schon war er von den Schlangen umzingelt — und ist nie mehr gesehen worden.

Erzählt von J. Hudalla. r

Der lahme Schäfer und die Königstochter.

(Volksmärchen aus Salzbrunn).

Ein König hatte einmal viele Schafe. Diese folgten ihrem Hirten, wohin er zog. Am liebsten zog er in den Wald. Jeden Tag spielte er dort seine zahllosen Lieder. Die Tochter des Königs kam auch immer in den Wald und hörte ihm gern zu. Als sie herangewachsen war, sagte sie es offen heraus, daß sie keinen anderen als nur den armen, lahmen Schäfer heiraten werde. Darüber wurde der König sehr zornig, denn er hatte sich schon einen reichen Schwiegersohn ausgesucht.

Eines Tages sprach nun der König zum Schäfer: „Morgen werde ich hundert Hasen hinausjagen lassen. Wenn du mir abends alle Hasen zurückbringst, darfst du meine Tochter heiraten.“ Am anderen Morgen wurden die Hasen hinausgejagt. Der König freute sich, als sie auseinanderliefen. Als der Abend kam, wartete der König schon sehr ungeduldig auf den Hirten. Der aber hatte sein Horn geblasen. Da waren alle Hasen wieder zusammengekommen und folgten ihm nach. Der König zählte sie. Als er neunundneunzig gezählt hatte, sprach er: „Nu, einen hast du doch verloren!“ „Nein, nein“, entgegnete ihm der Schäfer, „er kommt noch, er ist lahm!“ Siehe, auch der letzte war am Ziel angelangt.

Da stellte der König dem Schäfer eine zweite Aufgabe: „Wenn du mir morgen ein Jagen voll Stümpfe aushacken und gleich aufstellen wirst, darfst du meine Tochter heiraten!“ Als der Morgen anbrach, nahm der Hirt die Harmonika, die Trompete und die Geige und ging hinaus. Im Walde setzte er sich auf einen Baumstumpf und spielte. Als ihm die Königstochter das Mittagessen brachte, saß er immer noch auf derselben Stelle und spielte. Der König fragte seine Tochter, wie weit der Schäfer sei. Sie antwortete: „Er sitzt und spielt.“ Da freute sich der König. Gegen Abend aber kamen unzählige kleine Männer herbei. In fünf Minuten war alles ausgerodet und aufgestellt. Der Schäfer ging hin und forderte vom Könige seinen Lohn.

Der König aber sagte zu seiner Gemahlin: „Weißt du, wir haben einen Wolf im Garten. Der Hirt muß heute mit ihm in derselben Kammer schlafen. Vielleicht wird ihn der Wolf auffressen.“ Als der Hirt den dritten Auftrag hörte, erbat er sich nur ein Pfund Kandiszucker und Zuckerfischel und eine Düte kleine und größere Steine. Sein Wunsch wurde erfüllt. Der König sperrte dann den Hirten und den Wolf in eine Kammer ein, und jeder setzte sich in eine Ecke. Als der Wolf hörte, daß der Hirt in einem zu biß, bat er: „Gib mir auch, was du ißt.“ Der Hirt warf ihm einen kleinen Stein zu. Der Wolf konnte ihn jedoch nicht zerbeißen und bat nochmals: „Gib mir doch das, was du ißt!“ Da warf ihm der Schäfer ein größeres Steinchen zu. Er selbst aber aß Kandiszucker und Zuckerfischel. Da sagte der Wolf:

„Lehre mich auch Steine zerbeißen!“

„Wenn du so stark sein willst, mußt du dich ganz rasieren lassen.“

„Ja, ich will mich rasieren lassen, damit ich so stark bin wie du!“

„Ich werde dich rasieren, aber du darfst mich nicht kratzen oder beißen.“

„Nein, nein, ich werde dich nicht kratzen, auch nicht beißen.“ Und der Schäfer rasierte den Wolf.

Als der nächste Tag anfing, mußte die Königstochter nachsehen, ob der Schäfer aufgefressen sei. Sie kam ans Fenster und schaute in die Kammer hinein. Der Wolf sprang ihr entgegen und sagte: „Pst, pst, der Schnutelschaber schläft noch!“ Die Tochter erschrak, lief schnell zum Vater und meldete: „Der Wolf wollte zum Fenster hinaus und mich packen.“

Der König überzeugte sich deshalb selbst, was über Nacht geschehen war. Als er mit dem Schlüssel rasselte, stand der Wolf zitternd vor der Tür und bat: „Sei so gut und laß mich hinaus, den Schäfer aber laß schlafen!“ Der König antwortete: „Nein, nein, er muß dich fortführen.“ Der Schäfer geleitete den Wolf in den Wald. Im Walde sagte der Wolf: „Laß mich lieber allein und geh du nach Hause, denn mir ist angst und bange vor dir!“ Der Hirt kehrte um und forderte die Königstochter. Jetzt wußte sich der König keinen Rat mehr. Er mußte ihm seine Tochter geben, und nicht lange darauf ward die Hochzeit gefeiert.

Adamek, Dt. Probnitz.

(Weitere Volksmärchen enthält der Heimatkalender für den Kreis Oppeln).

Mitteilungen.

Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Carlsruhe. Ueber unsere Tagung vom 5. und 6. September berichteten wir in Nr. 211 der „Oppelner Nachrichten“. —

Im Monat September traten unserer Vereinigung bei: Herr Pastor Opale, Herr Gemeindevorsteher Stiller, Herr Kaufmann Marx, Frau Römer, Herr Fabrikbesitzer Krämer, sämtlich aus Carlsruhe, Herr Pfarrer Sigesmund, Jellowa.

An Spenden für die Heimatstube liefen als Ergänzung unseres Bestandes ein:

Ein Meßtischblatt, aufgenommen 1827, von Frau Kuka. Eine Bible aus dem Jahre 1682 und eine von 1820, als Leihgaben von Herrn Klempnermeister Reinert. 2 Spinnwirtel, eine alte Sparbüchse mit Münzen, eine Bibel von 1820 und leihweise ein eiserner Mörser (wahrscheinlich ein Gußerzeugnis der Creuzburgerhütte) von Frau Rosina Haenel.

Der Heimatkalender für den Kreis Oppeln erscheint in diesen Tagen. Er ist durch die „Heimatstube Carlsruhe“, aber auch durch jede Buchhandlung im Kreise zu beziehen. Wegen seiner engheimatlichen Gestaltung und wegen des sehr billigen Preises (50 Pfennige) bei gediegener Aufmachung wird der Kalender sehr begehrt werden. Man lasse sich ihn in der Buchhandlung zeigen.

Manuskripte für das Oppelner Heimatblatt werden an Hauptlehrer Stumpe, Jaginne bei Carlsruhe, erbeten. — In nächster Zeit erscheint ein Sonderblatt für Krappitz.